

Eine Decke für zwei

Schmutzige Finger platzierten das Deck Karten auf dem Tisch und ein Raunen ging durch die Menge. Das Zelt war nur von Petroleumlampen beleuchtet, draußen wehte ein kühler Wind. Meine Mutter saß am Boden in einer Ecke, mein Bruder auf ihrem Schoß. Ihr Rücken war gekrümmt und sie zitterte, während mein Bruder ihr aufgereggt etwas erzählte. Ich saß ein paar Meter von ihnen entfernt auf einem Hocker, eine inaktuelle Zeitung in meiner Hand, doch die Zeilen interessierten mich nicht. In der Mitte des Zeltes war der Runde Tisch, auf ihm das Deck Karten. Die Stühle rundherum waren bis auf einen komplett besetzt, Meschen jeder Altersgruppe saßen da. Der Letzte war noch leer und bis jetzt hatte sich noch niemand getraut, sich auf ihn draufzusetzen und bei dem tödlichen Spiel mitzuspielen. Obwohl der Preis, den man gewinnen konnte, äußerst außergewöhnlich war. Zwei Schiffkarten nach Südamerika, ins warme, sichere Südamerika. Ich hatte Europa zuvor noch nie verlassen, viel Geld hat man nach der Flucht aus seiner Heimat schließlich nicht. Genau deswegen war auch der letzte Platz, die letzte Möglichkeit teilzunehmen so verlockend für mich. Mein schweres Herz sehnte sich nach Freiheit, ich suchte nach einer Umarmung, die mich aufwärmen und mir Schutz gewähren würde. Ich stand auf. Meine Mutter bemerkte mich und betete mich mit ihren müden Augen still an: „Tu’s nicht.“ Auf meinem Weg zum Tisch stolperte ich mehrmals über den Teppich, der zerfranst auf dem Boden draufgenäht war. Als ich mich schließlich hinsetzte, richteten sich alle Blicke auf mich. Die anderen Teilnehmer waren große, starke Männer und junge, ehrgeizige Burschen, sie alle tauschten spöttische Blicke als sie mich sahen. Die Spielleiterin, eine eher komisch gebaute muskulöse Frau, hob ihre Hand, woraufhin alle verstummten. Jeder Spieler hatte acht Karten in der Hand, sie waren schon an einigen Stellen eingerissen, wahrscheinlich hatten schon dutzende Hände sie angefasst und beschädigt. Die Spielregeln waren ganz einfach, es gab eine Reihenfolge von Karten, die man Nacheinander ablegen musste. Sieben, acht, neun, zehn, der Bube, der Ober, der König und schließlich der Ass. Wenn man drankam und die Karte nicht besaß, legte man eine andere Karte ab und log die Mitspieler an. Wenn man erwischt wurde, rief jemand: „Schwindel!“ und der Spieler wurde ausgeschieden. Derjenige, der zuerst all seine Karten loswurde, hatte gewonnen. Das Spiel, aber auch die zwei Karten. Den Ausweg aus unserem zerrissenen, veralteten Lager, weit raus nach Amerika. Hinter mir saß ein blinder Mann, er lächelte so glücklich vor sich hin, als wäre alles auf dieser Welt gut und schön. Er murmelte was von zu Hause und von seinem Sohn, der auf ihn dort wartete. Die Ranzen auf seinem Gesicht waren wie eine Karte, sie zeigten, wo er schon gewesen war und was er schon erlebt hatte. Ich fand ihn sehr interessant, so einen Menschen hatte ich vorher noch nie getroffen. Meine Mutter näherte sich entsetzt dem Tisch und schaute mir aus der Menge der Schaulustigen zu. Jeder hob seine Karten. Das Spiel hatte begonnen. Eine Weile lang ging es ruhig voran, ich musste zweimal Schwindeln, niemand erwischte mich. Das Spiel hatte aber auch eine Schattenseite. Wer erwischt wurde, flog raus. Und alle, die auf ihn gewettet hatten, verloren ihr ganzes Geld. Nicht selten wurde man dann von demjenigen, der auf einen gewettet hatte, umgebracht. Deswegen spielte Schauspielern hier eine große Rolle. Inzwischen saßen nur mehr drei Spieler um den Tisch herum, die Spannung erstickte mich. Die meisten Zuschauer hatten sich schon in die Ecke des Zeltes zurückgezogen, ich saß allein mit einem deutschen Kaufmann und einer alten russischen Hausfrau am Tisch. Draußen wurde es schon langsam wieder hell,

Csenge Zsolnai – 1. Platz

in drei Stunden würde das Schiff abfahren. In meiner Hand waren nur mehr zwei Karten, ein König und eine Sieben. Zum Glück kam ich in der nächsten Runde zur sieben dran und konnte so meine Karte ablegen. Nach mir legte der Deutsche seine Karte auf den Stapel. Im Gegensatz zu mir zitterte er, ob wegen der Kälte oder der Aufregung, war unklar, aber seine Augen sagten die Antwort. Angst. Das war seine Schwäche. Das Unterdrücken menschlicher Gefühle, das Zurückhalten und das Täuschen der Mitspieler war hier das Wichtigste. Ein kleines Zucken in deinem Gesicht könnte dich schon verraten. Danach folgten 15 Minuten Pause. Ich drehte mich um und bemerkte, dass der blinde Mann noch immer neben mir saß. Zwischen seinen Fingern waren zwei Häkelnadeln, mit denen er eine komisch geformte Decke anfertigte. Er hatte wohl gespürt, dass ich ihn ansah, er blickte nämlich auf und schaute mich mit seinen leeren, milchigen Augen eindringlich an. Ich hätte ihn so gerne gefragt, wie er erblindet war, es kam mir aber im Moment eher unpassend vor. „Sie spielen wirklich gut, junge Dame!“, sagte er dann plötzlich. Seine Stimme war süß und fröhlich, sie zeigte keine Spuren von Angst oder Sorgen. Sie erinnerte mich an den Sommer vor drei Jahren in Kroatien. Damals hatte mein Vater noch gelebt. Ich lächelte und bedankte mich. Er erzählte mir, dass er ursprünglich aus Südamerika kam und dass dort sein Sohn mit seiner Frau und deren Kindern lebte. Laut dem Blinden hatten sie ein Strandhaus und es war dort immer warm, sogar im Winter. Das konnte ich mir nicht vorstellen. Immer warm... In diesem Moment erlosch die Petroleumlampe und mir wurde kälter als je zuvor. Er legte die Häkelnadeln auf den Tisch und legte die Decke um meine Schultern. Die anderen Flüchtlinge schliefen schon, nur meine Mutter erzählte meinem Bruder noch eine Geschichte, die sie mir vor Jahren auch erzählt hatte.

„Doch der Prinz konnte die Angst mit der Liebe gemeinsam besiegen. Sein Herz schlug für die Heimat, das Wohl seiner Mitmenschen. Für die Familie und für die Gerechtigkeit. So eine Wärme hatte noch niemand verspürt, denn sie kommt von innen, nur er konnte sie fühlen, sie empfinden. Er konnte sie aber weitergeben, indem er ihnen Liebe und Schutz gab, solange sie es brauchten.“ Meine Augenlieder wurden immer schwerer, inzwischen war die Sonne aufgegangen und von draußen hörte man das leise Schwappen der Wellen. Die Aufregung nagte an mir, ich konnte nur mehr schwer schlucken. Ich hatte das Gefühl, mich Übergeben zu müssen, doch dafür war keine Zeit. Das letzte Spiel. Ich und die zwei Anderen setzten uns wieder hin und in meinem Blickwinkel sah ich, wie sich meine Mutter auf dem harten Zeltboden hinlegte. Sie zog meinen Bruder in ihre Arme und legte ihre einzige Decke auf ihn.

Der deutsche Kaufmann schwindelte einmal, ich erwischte ihn. Er ging laut fluchend davon und legte sich neben seinen Freunden auf seinen Schlafsack. Nun saßen ich und die Frau uns gegenüber, sie hatte zwei Karten in der Hand, ich nur eine. Wer beim Schwindeln erwischt wurde hatte verloren. Der König in meiner Hand lächelte mich ermutigend an, vielleicht hatte ich mir das aber einfach nur eingebildet. Die Frau durfte entscheiden, mit welcher Karte sie begann. *Bitte der Ober, bitte der Ober.* Ich weiß nicht zu wem ich gebetet hatte, aber er hat mich erhört. „Ober.“ Ich unterdrückte einen Freudenschrei und platzierte meine Karte auf dem Stapel. Ich konnte meine Gefühle nicht mehr Unterdrücken, ich lächelte genauso glücklich wie der blinde Mann. „König“, flüsterte ich. Sie dachte angestrengt nach. Schließlich murmelte sie nachdenklich: „Schwindel.“ Die Spielleiterin hob die Karte. Ich hatte gewonnen. Ich nahm die zwei Schiffkarten und wollte zu meiner Mutter rennen, aber

Csenge Zsolnai – 1. Platz

irgendetwas stoppte mich. Plötzlich fühlte ich die Decke auf meinem Rücken und blickte auf den blinden Mann herab. „Gut gespielt, Kleine. Viel Spaß in Amerika!“ Kein Anzeichen von Eifersucht, nur Freude und Glück. Ich schluckte. Meine Familie wurde hier gut versorgt und sie hatten einander. Ursprünglich plante ich, die Karten meiner Mutter und meinem Bruder zu geben, sie hätten es viel nötiger als ich. Mein Blick wanderte von meiner schlafenden Familie zu dem Blinden und wieder zurück. Ich musste ihn fragen. „Wollen sie nicht mitkommen?“

Er wollte. Viel mehr als alles andere in seinem ganzen Leben. Er nahm einen kleinen Rucksack, wo sein ganzer Besitz drinnen war, und stellte sich vor den Zelteingang. Er lächelte nicht mehr, etwas anderes spielte sich auf seinem Gesicht ab. Ich nahm meine Zeitung und ein paar Kleidungsstücke, danach ging ich entschlossen zum Ausgang. Ich blieb neben meiner Mutter stehen. Sie rückte unruhig rundherum und hatte Gänsehaut. Ihr Gesicht war grau und eingefallen, ihre blauen Lippen trocken. Ich nahm die Decke von meinem Rücken und legte sie sanft auf ihren Körper. Sie entspannte sich sofort und ein kleines Lächeln breitete sich auf ihrem müden Gesicht aus. So entspannt hatte ich sie seit Tagen nicht mehr gesehen. Ich drückte ihr einen Kuss auf die Stirn und verließ das Zelt. „Wohin gehst du?“, fragte mein Bruder leise, aber noch laut genug, sodass ich es hören konnte. „Nach Südamerika.“, flüsterte ich zurück. Ins warme, sichere Südamerika.